

Zeitschrift: Gesundheitsnachrichten / A. Vogel
Herausgeber: A. Vogel
Band: 27 (1970)
Heft: 10

Artikel: Grasmilben
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-969658>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vorbeugung gegen Rachitis

Es ist notwendig, Vorbeugungsmassnahmen gegen Rachitis zu treffen, denn leider kommt es auch heute noch vor, dass Säuglinge und Kleinkinder an Rachitis sterben. Ein bekannter Wiener Kinderarzt, der zu dieser Frage Stellung nimmt, behauptet, dass eine tägliche Dosis von 5 mg Vitamin D genüge und notwendig sei, um einen Säugling vor Rachitis zu bewahren.

Bei Rachitis handelt es sich in erster Linie um eine Ernährungsfrage, wenn auch ein anderer bekannter Arzt aus der Universitätsklinik in Göttingen kühn behauptet, Rachitis sei im eigentlichen Sinn keine Vitaminmangelkrankheit, sondern eine Lichtmangelkrankheit. Des weitern behauptet dieser selbe Arzt auch, dass es Säuglinge mit ererbter Überempfindlichkeit gegen Vitamin D gebe, so dass eine Überdosierung von Vitamin D zu einer weiteren empfindlichen Störung, zu einer Hyperkalzämie führen kann.

Welche von diesen beiden widersprechenden Ansichten ist nun richtig? Es mag eigenartig anmuten, wenn man beide als recht beurteilt. Vor allem im Herbst und Winter haben wir im Tiefland zu wenig Ultraviolettbestrahlung, die bekanntlich zur Vitamin-D-Bildung im eigenen Körper dringend nötig ist. Dieser Umstand sollte junge Mütter dazu veranlassen, besonders in diesen Jahreszeiten mit ihren Säuglingen viel an die frische Luft zu gehen, damit das Kind nicht nur genügend Sauer-

stoff, sondern auch viel Licht empfängt, denn dieser Lichteinfluss ist notwendig für seinen Körper. Will man die Lichtempfindlichkeit und Aufnahmefähigkeit des Kindes erhöhen und zugleich den Kreislauf angenehm anregen, dann findet man eine wunderbare Hilfe in einer täglichen Gabe von 1 Tropfen Hyperisan in irgendeinem Schoppen. Da die Rachitisprophylaxe jedoch nicht nur mit Licht und Vitamin D, sondern auch mit genügend Kalk zusammenhängt, ist es heute in der Regel notwendig, dem Säugling ganz kleine Dosen biologischen Kalks zuzuführen. Dies geschieht am besten in Form von Urticalcin, einem leicht aufnahmefähigen Brennesselkalk. In der Regel genügt für den Säugling zweimal täglich 1 Tablette, die man in einem Schoppen auflöst. Wenn das Kind 6 Monate alt ist, gibt man ihm dreimal täglich zwei Tabletten von diesem Urticalcin, da von dieser Zeit an der Kalkmangel grösser wird. Es mag vorteilhaft sein, auch noch ein wenig mit Vitamin D nachzuhelfen, was erreicht wird, wenn man ein halbes Teelöffelchen voll Vitaforce in einem Schoppen auflöst. Dieses Quantum genügt für 1 Tag. Wer dem Kleinkind auch noch Naturschleim gibt und hie und da mit Vollhafer-, Vollweizen- und sogar Vollroggenschleim nachhilft, hat dadurch zusätzlich die Gewähr, dass es auch gute Knochen und vor allem gute Zähne bekommt.

Grasmilben

Als ich in den Tropen weilte, lehrte mich die Erfahrung, dass kleine und kleinste Tierchen oft die grössten Gefahren für uns in sich bergen. Was ich mit einer Art Milben, die sich im Gras aufhalten, durchgemacht habe, werde ich wohl nie vergessen. Solange ich mich nicht verleiten liess, mich meiner Tropenkleidung zu entledigen, hatte ich von diesen kleinen Schmarotzern nichts zu fürchten. Wohl war es jeweils bei einer Hitze von über

40 Grad im Schatten und bei einer feuchtigkeitsgesättigten Luft für mich nicht immer leicht, durch die Kleidung so vollständig bedeckt zu sein, dass nur das Gesicht und die Hände frei waren. Gleichwohl unterzog ich mich dieser Notwendigkeit, als ich mit einem Kollegen und zwei Indianern zusammen im Einbaum 600 km durch den Urwald des Amazonasgebietes fuhr. Auf dem Fluss wehte immer ein Lüftlein, so dass man die Hitze auch

tagsüber bei prallem Sonnenschein auszuhalten vermochte. Zudem hatten mir die beiden Indianer in der Mitte des Einbaumes, der ungefähr 8 m lang war, ein schönes, halbovales Palmdach errichtet, was mir die Möglichkeit bot, mich zeitweise auch im Schatten dieses Daches aufzuhalten. Ich hatte mich also schon brav an die unbequeme Kleidung gewöhnt, denn in heimatlichen Gefilden fühle ich mich in freier Natur barfuss und in kurzer Hose am wohlsten. Nur ein einziges Mal liess ich mich verleiten, dieser Gewohnheit nachzugeben, und das war in einem Indianerdorf, in dem ich die Indianer barfuss und halb nackt herumlaufen sah. Ich schlussfolgerte, dass, wenn dies den Indianern nichts schade, auch ich dabei ungeschoren davon kommen würde, weshalb ich mich ohne Bedenken der Stiefel und übrigen Tropenkleidung entledigte, um in kurzen Hosen ebenfalls vergnügt Indianer zu spielen, aber, o weh, ich hatte mich getäuscht, denn das Wohlgefühl verschwand schon nach kaum einer Stunde, da sich in meinem Körper ein eigenartiges Beissen und Brennen spürbar machte. Statt wieder nachzulassen, wurde es immer stärker, gefolgt von lästiger Übelkeit, so dass ich alles bis auf die Galle erbrechen musste. Nun folgte ein Durchfall, wie ich einen solchen nur erst einmal bei einer Darmvergiftung erlebt hatte. Ich war darob halb beduselt, und als ich in diesem Zustand meinen Körper betrachtete, erschrak ich über dessen Aussehen, denn ich war von den Füßen bis zur Hüfte hinauf krebsrot, und das Beissen war fast nicht mehr zum Aushalten, so dass ich in Versuchung kam, mich blutig zu kratzen. Nun erst kam mir der Gedanke, dass mein jämmerlicher Zustand durch Milben verursacht worden sei. Ich wusste, dass mir die Barbascowurzel hätte helfen können, da die frischzerriebene Wurzel, wenn man sie auf den betroffenen Körperstellen einreibt, diese Milben töten kann. Leider war ich jedoch bereits zu schwach, um durch meine Begleiter auch noch eine solche Hilfeleistung zu veranlassen.

Da ich mir jedoch bewusst war, dass ich die Milben töten musste, wenn sie mich nicht erledigen sollten, griff ich zu einem sehr verfänglichen Mittel. Ich hatte nämlich gerade für solche Fälle vorsichtshalber DDT mitgenommen. Nun sollte es mir dienen, mochte es auch noch so gefährlich sein. Ich vermengte ein wenig von dem Pulver mit Bioforcesalbe, einer Heilcreme, die ich immer bei mir habe, und rieb die fettige Masse überall da ein, wo die Milben sass. Kurz darauf hörte das Beissen auf, was meinen nervlichen Zustand wesentlich entlastete. Es war aber auch Zeit, dass dies geschah, denn ich war am Ende meiner Nervenkraft. Wohl war die Behandlung nicht ungefährlich, aber die Plagegeister gingen daran zugrunde. Nun erfolgte jedoch für meinen geschwächten Körper eine weitere angestrenzte Arbeit, musste er doch mit den giftigen Sekreten der Milben sowie mit den Zerfallprodukten ihrer Leichen und nicht zuletzt auch mit dem DDT fertig werden. Dieser Kampf war erneut sehr belastend, so dass mir mein Bewusstsein nur noch teilweise mithalf, dass ich zur Stärkung des Herzens, das zeitweise heftig schlug, dann wieder aussetzte, Convassillan und Crataegisan einnahm. Zwölf lange Stunden kämpfte ich auf diese Weise um mein Leben. Mein Kollege war ganz verzweifelt, da er den Ernst der Lage zum Teil erkannte, mir aber nicht helfen konnte. Nach 12 Stunden, als ich nur noch mit Mühe zu atmen vermochte, merkte ich, dass die schubweise eintretenden Schwächeanfälle nachliessen. Das spornte mich an, all meine noch verbleibende Energie zusammenzunehmen, um den Kampf unter keinen Umständen aufgeben zu müssen. Solange ich atmete, lebte ich noch, weshalb ich mit der letzten Kraft um diesen Atem rang, wenn es auch schwer ging.

Am darauffolgenden Tag war ich wieder im Einbaum auf dem Fluss, obwohl ich mich noch elend und schwach fühlte und einige Tage nur Papaya und Bananen essen konnte. Nachträglich erklärte man mir, dass der schlimme Zustand, dem ich

nur mit grösster Mühe entronnen war, als der kalte Tod bezeichnet werde. Was mich sehr in Erstaunen versetzte, war, dass diese schwere Erkrankung nur die Weissen befallen soll. Die Bezeichnung kalter Tod schien mir jedoch sehr passend zu sein, denn trotz der Tropenhitze hatte ich Untertemperatur zu verzeichnen. Ich fror und schlotterte, als wäre es sehr kalt. Das war die schlimmste Erfahrung auf meinen verschiedenen Reisen in den Tropen. Nach näherer Erkundigung erfuhr ich dann, warum die Urwaldindianer des Amazonasgebietes dieser Erkrankung nicht erliegen, denn man erklärte mir, dass die Mütter jeweils ihren Kleinkindern mit den Gebissen von Pyranjas die Haut kratzen, indem sie solche auf eine Art bearbeiten, dass sie beizeiten zäh und fast lederartig wird. Das verhindert die Mil-

ben einzudringen, während sie die immerhin zarte Haut der Weissen ohne weiteres zum erfolgreichen Angriff einlädt. Als für mich der ganze Schreck vorüber war, sagte ich lachend zu meinem Kollegen, meine Mutter hätte eben wissen sollen, dass meine Haut einmal eine solche Imprägnierung benötigen würde. – Noch nie las ich irgendeine Beschreibung über diese Art von Milben, weshalb ich nichts von ihrer unglückseligen Wirksamkeit wissen konnte. Um jedoch andere vor einem gleichen Erlebnis bewahren zu können, fühle ich mich gedrungen, diese Schilderung bekanntzugeben, da ohne die entsprechende Orientierung nicht alle in der gleichen Notlage die starke Natur und den zähen Willen aufbringen, um durchhalten zu können. So ist denn auch in diesem Falle Vorbeugen besser als Heilen.

Radioaktivität im Wasser und in den Nahrungsmitteln

Berichte über die bedrohliche Zunahme von Radioaktivität im Wasser und den Nahrungsmitteln lassen in uns immer die Frage erstehen, ob ein Schutz dagegen bestehe oder nicht. Im Wendepunkt wies seinerzeit ein Artikel darauf hin, dass vegetarische Ernährung mit vorwiegend Rohgemüse in Form von Salaten die Schädigungen, die von radioaktiven Getränken und Nahrungsmitteln herrühren, abschwächen könne. Ein kürzlich bei mir eingegangener Bericht aus Übersee bestätigt diese Beobachtung. Nach Angabe meines dortigen Freundes sollen wissenschaftliche Versuche gezeigt haben, dass Meerpflanzen in Form von Kelp die Fähigkeit haben, eine schädigende Dosis Radioaktivität in unserer Nahrung und den Getränken zu neutralisieren, somit also unschädlich zu machen.

Um nicht Hoffnungen, die doch nicht halten können, was sie versprechen, zu hegen und bekanntzumachen, telefonierte ich einem Schweizer Professor für physikalische Chemie, da dieser als Spezialist für solche Fragen bekannt ist. Dieser Wissenschaftler nun war der Überzeugung, dass überhaupt kein Schutz gegen die

erwähnten Einflüsse und Schädigungen bestünde. Er vertrat jedoch die Ansicht, dass man durch gesunde Nahrung, wie Rohgemüse und Meerpflanzen, den schädigenden Einflüssen weniger erliegen werde, und zwar deshalb, weil ein gut ernährter Körper, besonders, wenn er keinen Mangel an Spurenelementen aufweist, weniger unter radioaktiven Angriffen zu leiden habe. Die erwähnte Ernährungsweise verschafft vermehrte Widerstandskraft, was man als einen gewissen Schutz bezeichnen kann. Des weitern sollte man durch staatliche Verfügung verhindern, dass unser Wasser nicht übermässig radioaktiv wird, was man den Atomkraftwerken zur Last legen kann. Dass man natürlich auch mit den Atombombenversuchen stoppen sollte, ist bestimmt einleuchtend. Unsere Niederschläge, nämlich Regen und Schnee, würden dadurch weniger Radioaktivität enthalten. Natürlich lassen auch die Kamine der Atomkraftwerke radioaktive Gase in die Luft entweichen. Alle diese belastenden Einflüsse summieren sich leider im Körper, was wir meist nicht bedenken. Nur ein einzelner Einfluss dieser Art mag uns als geringfügig erschei-